

Die Spätfolgen der Moderne
Ein neuer Fall von Kunst-Vandalismus

Zu einem weiteren Akt der Kunstzerstörung gelangte es am Montag Abend in einer Wiener Galerie. Vor aller Vernissagengäste offener Augen wurde die Kunst mit Füßen getreten: arte povera, und arme Künstler! Fred Sandback heißt das Opfer, Hubert Winter der Betreiber des Lokales in der Breite Gasse 17, das zum Tatort wurde. Und wieder wurden die Motive des Täters achtbar: Die Lust nach Anschauung treibt ihn, unmittelbares sinnliches Vernehmen wollte er erzwingen, optimaler Zugang zum Einzelwirklichen stand der Tat gierig vor.

Jahrelang hatte er sich vorbereitet, Bücher gelesen, unzählige einschlägige Veranstaltungen besucht. Bis es passierte, passieren musste.

Der Täter irrte, die Kunst suchend, von einem Smalltalk-Partner zur nächsten kunstfremden Verpflichtung und erntete, anstatt freundlicher Worte, den Ausdruck tiefsten Entsetzens. Er, nicht Sandback, stand plötzlich im Mittelpunkt des vorgeblich interesselosen Wohlgefallens. Das Publikum starrte gebannt auf seinen Schuh. Er konnte gar nicht anders, als sich der allgemeinen Blickrichtung anschließen und hob, als er der Katastrophe gewahr wurde, instinktiv sein Bein.

Ein bodenbedeckendes Kunstwerk hatte sich in seinem Schuh verfangen, ging entzwei und schnellte, die Waden der Gäste reizend, seinen Aufhängungen entgegen.

Aus Sanbacks minimalistischem Raumteiler wurden zwei traurig emotionale Wellenlinien. Die Kunst hielt der Belastung, erfahren zu werden, nicht mehr stand.

Ein echter Sandback riß ob der Überbeanspruchung durch den professionellen Rezipienten. Der Faden, subtil von einem Ende der Galerie zum anderen gespannt, um derart Raum zu beschreiben, gab nach.

Ein Unfall, könnte man meinen, Bössartigkeit demjenigen unterstellen, der Schuld zuweist. Als simples Missgeschick ohne den Hauch einer unlauteren Absicht könnte man die Sache deklarieren und kleinmütig jeden nennen, der daraus einen Fall zu stilisieren sucht. Und doch, es ist ein Fall. Es gibt einen Täter samt einer Schar Verbündeter in der Schuld.

DIE TATBESTÄNDE

Und der Tatbestände sind gleich mehrere: fahrlässig überwundene Schwellenangst, Bewegung durch Kunsträume in art-gefährlichem Selbstverständnis und die arrogante Selbstgefälligkeit, zu vergessen, daß überall und alles Kunst sein kann. Das sollte zuvor bedenken, wer seinen Fuß aufsetzt. Das kommt eben dabei heraus, wenn man die Freiheit der Kunst auf den Rezipienten anwendet.

Da sieht man deutlich, wohin liberale Unbefangenheit führt. Es mag ja nett sein, daß Museumswärter neuerdings pädagogisch geschult werden, daß Galeristen freundlich auf einen zukommen, anstatt störende Besucher mit einem einzigen Blick zu pfählen, aber die Folgen sind eben fatal. Wer den Hütern der Kunst die Autorität nimmt, riskiert gefährliche Rezipienten, die sich einen Dreck darum kümmern, ob das gemeine Knirschen ihrer Krepptsohlen die Kontemplation unterminiert.

Der Kunstfreund braucht die Schwellenangst wie jeder Rotzbub die gesunde Ohrfeige. Sonst löst sich alles auf, und wo kämen wir denn da hin. Das angstfreie Museum ist eine Utopie, eine, wie der aktuelle Fall beweist, eine gefährliche Utopie. Zuerst sitzen Kinder, angestiftet von staatlich geförderten Kunstvermittlern, hemmungslos auf den Parketten der großen Sammlungen herum und dann, kaum erwachsen, treten sie die Kunst mit Füßen. Der Autor hat erlebt, wie schnell man sich vergisst und tritt, was man einst liebte. Anarchie. Geläutert durch seinen faux pas wird er sich fürderhin wieder mit der gebotenen der Verklemmtheit der Kunst nähern; und Fred Sandback nahe legen, sich künftig zu erregen, wenn sein Werk

**geschändet wird, anstatt in gefährlichem Verständnis einen neuen Faden zu spannen.
Der Kunst zuliebe.**

Markus Mittringer, Ausstellungskritik Fred Sandback. In: Der Standard, Wien vom
25.März 1999